

auf den 19. und 20. an. Aber auch daraus wurde nichts, da er einen Rückfall seines Unwohlseins erlebte.

In dem einzigen Briefe aus dem Jahre 1859 drückte Joseph seine Freude darüber aus, daß meine Mutter guter Hoffnung sei. Natürlich hofft er auf einen Sohn. Über die wichtigen politischen Ereignisse des Jahres, besonders den Krieg in Italien, schweigt er sich ganz aus.

Dagegen beschäftigt sich der erste Brief aus dem Jahre 1860 sehr stark mit der Politik. Besonders läßt Joseph seinen Groll über den Herzog Ernst von Coburg los. Es ist auch begreiflich, daß sich die beiden Herzöge nicht verstanden. Merkwürdig ist das Gerücht, das er dabei verzeichnet, Ernst von Coburg wolle preußischer Ministerpräsident werden. Er schlägt vor, wegen einiger Äußerungen von ihm solle Johann im Namen des Gesamthauses Stellung nehmen: „Es kocht und siedet in mir wie siedendes Blei.“ Dagegen ist er voll des Lobes für den Prinzregenten von Preußen. Wie ganz anders urteilte er einige Jahre später. In einem anderen Briefe spricht er die Glückwünsche zur Geburt meiner Schwester Marie aus. Natürlich bedauert er sehr, daß es kein Sohn ist: „Mögest Du lange, ja recht lange Deiner Speziallinie und Deinen Dir so ergebenen Sachsen, aber auch uns Ernestinern erhalten bleiben.“ Zum Schluß nennt er den Coburger den deutschen Garibaldi. Später schickte er Johann noch ein Schriftstück als Ergänzung des früheren aus dem Jahre 1848. Vom 7. August ist wieder ein Brief von Johann erhalten, in dem er seine Befriedigung über eine Rundreise im Erzgebirge ausspricht: „Wenn Du doch wieder einmal zu uns kommen könntest.“ Joseph erwidert darauf, daß das leider unmöglich sei.

In einem späteren Briefe vom 8. September schreibt er ihm über den deutschen Nationalverein und besonders über das Verhalten des Coburgers. Über diesen läßt er seinen ganzen Groll aus. „Ich glaube, er wäre fähig, die Rolle Viktor Emanuels zu spielen, wenn es möglich wäre, die italienischen Schandereignisse auf deutschen Boden zu transferieren.“ Dann bittet er Johann, gegen den Nationalverein einzuschreiten. In seiner Erwiderung vom 12. bespricht Johann in der feinsten Weise den Nationalverein und seine Bestrebungen und fügt hinzu, daß er ihn beobachte: „Ich stehe, wie Du siehst, auf der Wache, muß aber jetzt zuwarten. Die Zeiten sind schlecht, die Ansichten der Menschen eher konfuß.“ Dieses vorsichtige Abwarten und Beobachten war wohl nicht ganz im Sinne seines alten Freundes.